VERBANDSZEITUNG DER DEUTSCHEN UHRMACHER
52. JAHRGANG / HALLE (SAALE), 22. JULI 1927 / Nummer 30

Aufruf zur Hilfeleistung

Wie unsere Kollegen durch die Tages- und Fachzeitungen erfahren haben, ist über die Uhrenstadt Glashütte durch die Unwetterkatastrophe ein namenloses Unglück hereingebrochen. Auch in den übrigen Teilen des Erzgebirges sind durch die Unwetterkatastrophe Kollegen in schwere Not gekommen. Leider sind auch Menschenleben zu beklagen. So geht aus einem uns zugegangenen Bericht hervor, daß der Kollege E. A. Döring, Berggießhübel, mit seiner Frau und seinen beiden Kindern bei der Katastrophe umgekommen ist.

Wir fühlen alle mit den vom Unglück Betroffenen, um so mehr, als das Uhrmachergewerbe mit der

Uhrenstadt Glashütte

auf das engste verbunden ist. Wir rufen, um die Not zu einem Teil zu lindern, unsere Kollegen zur Hilfeleistung auf.

Als Grundstock für die Sammlung hat der Zentralverband der Deutschen Uhrmacher den Betrag von 500 Mk. gezeichnet. Bei der Feier des Jubiläums unseres Kollegen Linnarß (Köln) wurden weiter 285 Mk. gezahlt, so daß 785 Mk. als erste Rate beisammen sind.

Wir bitten, Zahlungen für die Hilfeleistung auf unser Postscheckkonto Leipzig 13953 unter der Bezeichnung „Hilfeleistung Glashütte" einzuzahlen.

Wir haben den Direktor der Deutschen Uhrmacherschule, Herrn Dr. Giebel (Glashütte), gebeten, als unser Vertrauensmann die Verteilung der von uns gesammelten Hilfsgelder zu übernehmen.

Der Stadtverwaltung haben wir von unserem Hilfswerk Mitteilung gemacht und ihr unser herzlichstes Mitgefühl zu dem Unglück ausgesprochen.

Schnelle Hilfe tut not, deshalb bitten wir, die Einzahlungen sofort an uns gelangen zu lassen.

Mit kollegialen Grüßen

Der geschäftsführende Vorstand des Zentralverbandes der Deutschen Uhrmacher, Einheitsverband

E. Kerckhoff (Neuwied) P. Magdeburg (Leipzig)
O. Firl (Erfurt)

Die Unwetterkatastrophe in Glashütte

Erster Bericht eines Augenzeugen aus dem Fache

Von Dr. Ernst Kurtz,
Direktor der Uhrenfabrik A. G., Glashütte

Viele Stunden hindurch ist strömender Regen auf die Stadt herabgerauscht. In Zwischenräumen von wenigen Sekunden erhellt das fahle Licht der Blitze das nachtdunkle Tal. Wohl zuckt es häufig in dicht über der Stadt hängenden Wolkenmassen feurig auf, doch meist ist es das Leuchten entfernter Gewitter, die miteinander kämpfen.

Vor meinem Fenster dehnt sich eine Wasserfläche. Die Müglitz hat schon am Nachmittag die Gartenfläche bis zum Nachbarhaus, das etwa 50 m entfernt das letzte des Städtchens ist, überschwemmt. Ohne Erfolg hatte sich die Feuerwehr bemüht, das Wasser abzudämmen. Unverrichteter Sache war sie wieder abgezogen. So stört jetzt keines Menschen Tun das Wirken der Naturkräfte, die trotz ihres Ringens nichts von dem gewaltigen Aufbäumen ahnen lassen, mit dem sie bald Verheerung und Tod über das Tal bringen sollten. Ein leichter Luftzug trägt mit dem Rauschen des Regens frische, feuchte Nachtluft durch das geöffnete Fenster.

Aus leichtem Halbschlaf reißt es mich da empor. Was bedeutet das gewaltige tosende Rauschen, das in das Zimmer dringt? Unmöglich kann es der Regen sein! Ich beuge mich zum Fenster hinaus und sehe ein unerwartetes Schauspiel. Auf allen Seiten ist das Haus vom Wasser umgeben. Im blauen Licht der Blitze sehe ich eilige Wellen dort, wo früher die Straße vorbeiführte, dahineilen. Beinah lustig sieht es aus, wie sie hastig sich vorwärtstasten. Da, ein Hindernis, ein Zaun! Sie stutzen, sammeln sich. Und langsam, wie ergeben in sein Schicksal, neigt sich der Zaun. Sekunden, und er ist im Wasser verschwunden. Schrecken durchzuckt mich. Steigt das Wasser so schnell? An das andere Fenster eile ich, um die Straße hinaufzusehen. Ich schrecke zurück. Furchtbar ist die Flut in Sekunden gestiegen! Bis an die Scheiben steht sie. Und über ihr türmen sich Massen von Holz. Baumstämme, zersplitterte Bretter, zu einer wirren Masse verfilzt, schieben sich langsam, zum Greifen nahe, an mir vorbei. Das ganze Fenster ist verdeckt. Das Fluten und Tosen

wird vom Ächzen und Krachen des Holzes übertönt. Wir sind verloren, das Wasser ist höher als wir! Aus dem Nebenzimmer ertönt dieser Schrei einer von Angst gepackten Frau. Er läßt mich die Gefahr erkennen. Augenblicke noch, und das Wasser kann das Zimmer bis zur Decke füllen! Ich eile hinaus, in das obere Stockwerk hinauf. Kalter Schlamm schmiegt sich um die Knöchel.

Im ersten Stockwerk haben sich die Bewohner des Hauses, zum Teil im Nachtgewand, versammelt. Wir sind geborgen, zum wenigsten für den Augenblick. Da, ein Krachen! Was ist geschehen? Schmiedels Haus! Einer hat es gerufen. Wir starren zum Fenster hinaus. Ist das Nachbarhaus zusammengestürzt? Die Lichter, die aus ihm noch vor kurzem zu uns hinüberleuchteten, sind verschwunden. Doch der Schein eines Blitzes hebt die Spannung. Das Haus steht noch, nur die hölzerne Veranda ist hinweggefegt.

Wieder hallt ein Krachen zu uns herüber. Mörtelstaub steigt empor. Der nächste Blitz enthüllt ein schauriges Bild. Die eine Wand des Hauses ist eingestürzt. Verängstigt irren die Bewohner mit Kerzen hinter den Fenstern umher. Lichtsignale geben sie zu uns herüber. Wir erwidern sie, ohne Hilfe bringen zu können. In die Besorgnis um die Nachbarn mischt sich die Sorge um das eigene Leben. Wird unser Haus dem Drucke des Wassers, das auf drei Seiten an seinen Fundamenten nagt, standhalten?

Doch bald steht wieder die Angst um die anderen voran. Stück für Stück wird das Haus von den Fluten fortgespült. Stunden währt dieses grausige Spiel. Jetzt steht nur noch das Treppenhaus. Es hält noch das weit ins Leere hinausragende Dach. Wann wird das Haus ganz zusammenstürzen? Auch die Bewohner scheinen hiermit zu rechnen. Aus dem ersten Stock lassen sie sich herab auf einen Holzstoß, der an dem niederen Stallgebäude angeschwemmt ist. Ein schaurig rührendes Bild, das Häuflein Menschen auf dem wirren Haufen angeschwemmter Stämme, in den Händen sorgsam geschützte Lichte, deren Glanz sie umstrahlt und zusammenschließt. Stürzt das verlassene Haus völlig zusammen, so ist der Stall seines Schutzes beraubt. Reißen die Fluten ihn ein, so ist das Holz von ihnen erfaßt. Den Tod sieht die kleine Schar vor Augen.

Am Abhang tauchen gespenstisch Fackeln auf. Etwa ein Dutzend Feuerwehrleute sind gekommen, den bedrängten Bewohnern des stürzenden Hauses Rettung zu bringen. Sie können jedoch nicht über die Straße gelangen, die noch immer tief unter den reißenden Fluten liegt. Als leuchtende Punkte irren sie am dunklen Abhang entlang.

Endlich sinkt die Flut. Jetzt muß es möglich sein, den Bedrängten Hilfe zu bringen. Nur noch etwa 1 m hoch rauscht das Wasser über den Garten zwischen beiden Häusern dahin. Es gelingt, ihn zu überqueren. Bald sind alle in unser Haus hinübergebracht. Vereinsamt steht noch eine brennende Kerze auf den Stämmen. Einige Kisten liegen daneben. Rufe: „Alles in Sicherheit!" tönen zu den Feuerwehrmannschaften hinüber, die jetzt nach der oberen Stadt zu abziehen.

Das Dunkel weicht. Es gibt den Blick frei auf ein verwüstetes Tal. Die Müglitz hat sich die Straße zum zweiten Bett erkoren. Sie zu überqueren, bedeutet immer noch ein kaltes Bad bis zu den Hüften. Ein gespanntes Seil kennzeichnet die Stelle des leichtesten Übergangs. Wo das Wasser schon abgelaufen ist, dehnt sich die glatte Fläche graubraunen Schlammes. Große Massen von Treibholz, entwurzelte Bäume, riesiges Langholz stauen sich an Häusern und vereinzelt stehengebliebenen Bäumen empor. Aus Fensterhöhlen quellen Holzmassen, riesigen Pfropfen gleich. Die in die Häuser stürzenden Fluten haben sie hineingezogen. Umgestürzte Eisenbahnwagen, angeschwemmte Möbelstücke, Steinmassen und Mauerbrocken, von der Flut angespült, liegen zwischen den Häusern. Diese selbst gleichen mit eingedrückten Fenstern und beschädigten Mauern, an denen sich der höchste Stand der Flut noch markiert, fast Ruinen. Nackt ragen sie aus Schlamm und Wasserflächen heraus. Keller und Erdgeschoß sind verschlammt. Mit einer Geste der Verzweiflung fordern die Bewohner auf, einzutreten. Auch im Innern entsetzliche Verwüstung. Die Räume mit meterhohem Schlamm erfüllt, dazwischen durcheinandergeworfen, wie sie gerade die weichende Flut absetzte, die Möbel.

Die Wagen des auf dem Bahnhof kurz vor der Flut eingelaufenen Zuges sind furchtbar durcheinandergeworfen. Halb zersplittert bäumen sie sich aufeinander empor. Tieren gleich, die sich verbissen haben. Mehrere Wagen sind in das Bett der Müglitz hinabgespült. Nur die Seitenwände schauen aus dem Wasser hervor. Grausige Szenen haben sich während der Flut auf dem Bahnhofsgelände abgespielt. Der Zug ganz unter Wasser, Fahrgäste und Zugpersonal auf den Dächern der Wagen und Lokomotive. Die Wagen sind aus den Schienen gehoben, nur die Lokomotive hindert die Flut, sie mitzureißen. Langsam wird sie von dem Drucke zurückgeschoben, ihre Dampfsignale mengen sich mit den Angstschreien der bedrängten Menschen. Zwei Wagen reißen sich los und rennen gegen die mächtige steinerne Kurfürst-Moritz-Brücke. Sie stürzt ein. Die Wagen werden von den Wassermassen zur Seite geschleudert. Jetzt liegen sie halb zersplittert am Ufer, eingeklemmt zwischen den Resten der Brücke und der Wand eines Hauses.

Einige Stunden später: Das weiter gesunkene Wasser läßt immer größere Schlammflächen hervortreten, enthüllt immer umfangreichere Verheerungen. Feuerwehrleute und andere Hilfsbereite sind an einer Versetzung aus Holzmassen beschäftigt. Gerade zerren sie einen entwurzelten Baum hervor. Kaum ist dies gelungen, da zieht ihn das immer noch strömende Wasser wieder in das Loch hinein. Die Leiche eines Mädchens gilt es zu bergen. Sie soll unter den Holzmassen liegen.

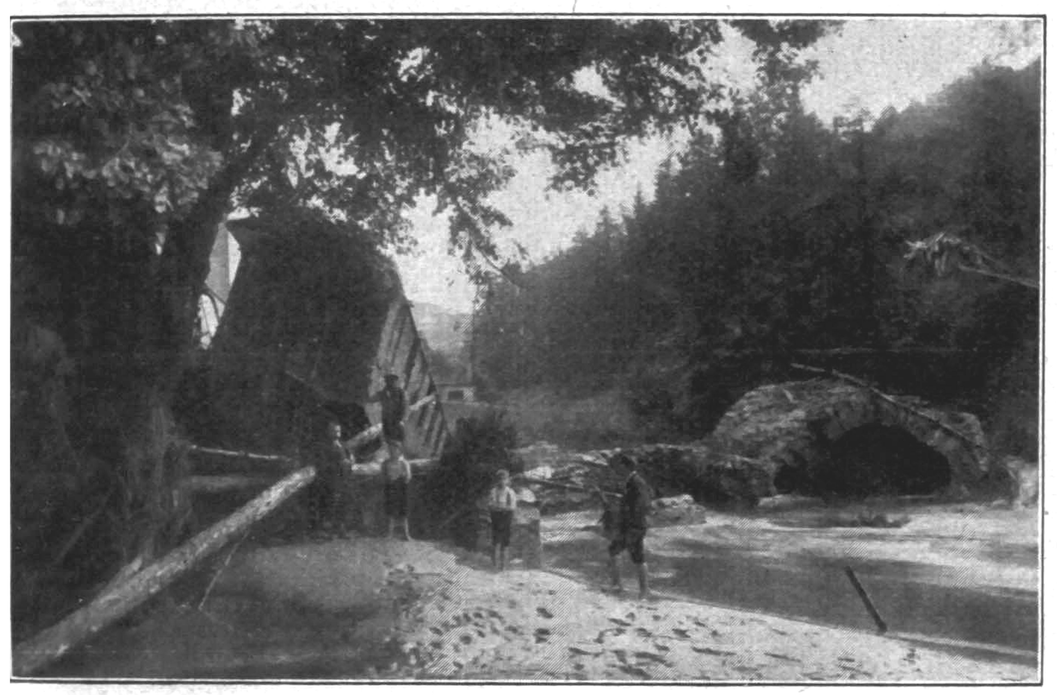
Der Drang, zu retten, was noch irgendwie aus dem Schlamm hervorgezogen werden kann, ist in den Menschen erwacht. Traurige Möbelreste werden liebevoll auf trockenen Stellen zusammengetragen, von Schmutz überzogene Stühle, Nähmaschinen, schlammdurchsogene Polstermöbel. Graubraune Lappen werden in Körben herumgetragen. Mit Mühe erkennt man in ihnen Wäschestücke und Gardinen.

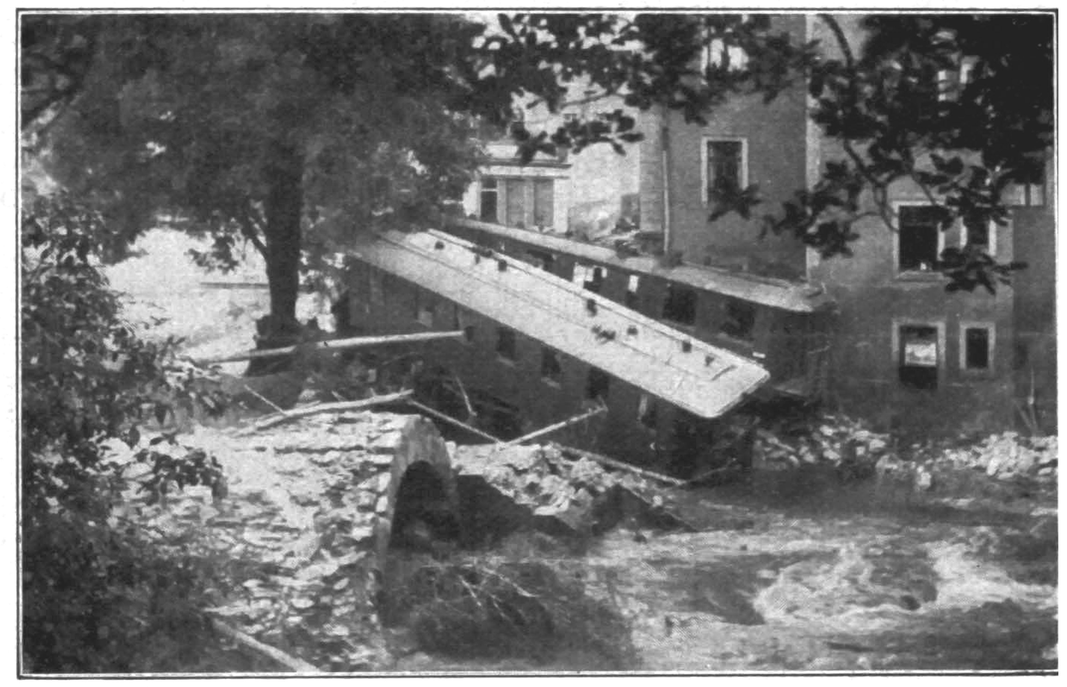
Und wieder später: Helfer sind von allen Seiten herangekommen, Militär, Technische Nothilfe, Verbände aller politischen Richtungen. Auch die Schüler der Uhrmacherschule. Trotz tagelanger schwerer Arbeit ist von einem Erfolge noch nicht viel zu sehen. Das Ausmaß der Zerstörung ist zu groß. Noch immer wird daran gearbeitet, den Schlamm aus den Wohnungen und Kellern herauszuschaffen. Zu über mannshohen Bergen türmt er sich vor den Häusern. In großen Lachen steht er noch auf den Straßen, von Unrat und Wasser durchsetzt. Ein saurer Verwesungsgeruch entsteigt diesen Schlammassen. Er vereint sich mit dem Gestank des überall ausgestreuten Chlorkalks zu einer widerlichen Atmosphäre. Schwärme von Mücken tanzen über den Schlammlachen. Große Plakate verbieten wegen der Seuchengefahr den Genuß ungekochten Wassers.

Menschen stauen sich vor dem Lokal „Stadt Dresden". Nicht Neugier, ernste Teilnahme steht auf ihren Gesichtern. Was gibt es? Im Erdgeschoß des gegenüberliegenden Hauses arbeiten hinter leeren Fensterhöhlen Soldaten. Sie scheinen eine schwere Last aus dem verschlammten Keller durch den durchbrochenen Fußboden hinaufzuheben. Ihre nackten braunen Oberkörper beugen sich immer wieder

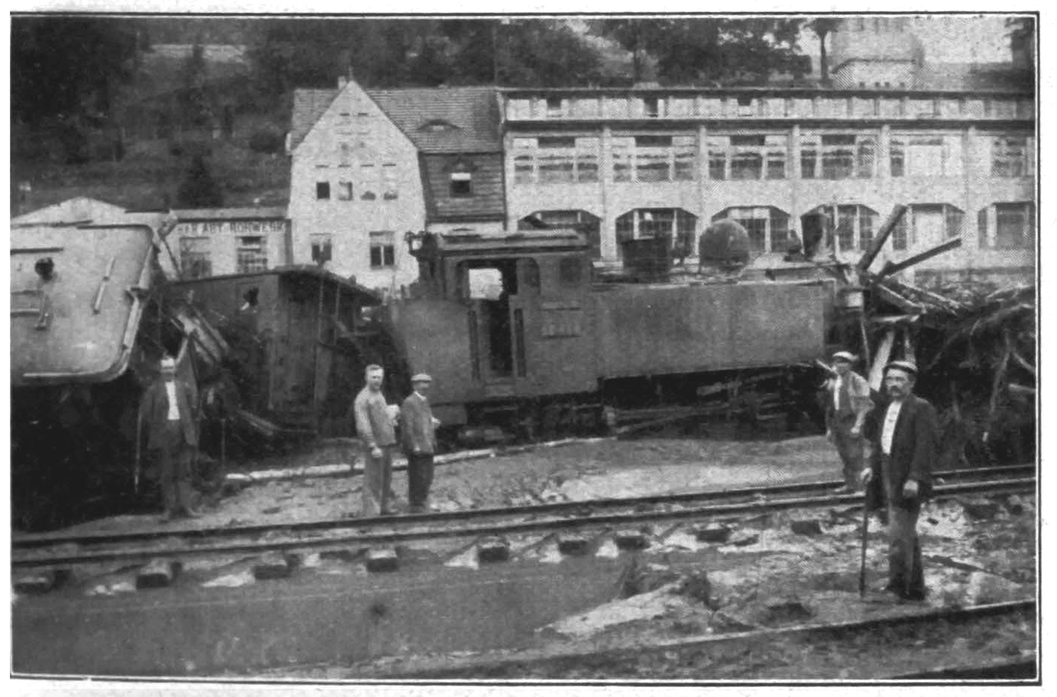
Brücke am Ledigenheim.
Im Hintergrund rechts die Fabrik von Aßmann

Von den Fluten zur Hälfte weggerissenes Wohnhaus

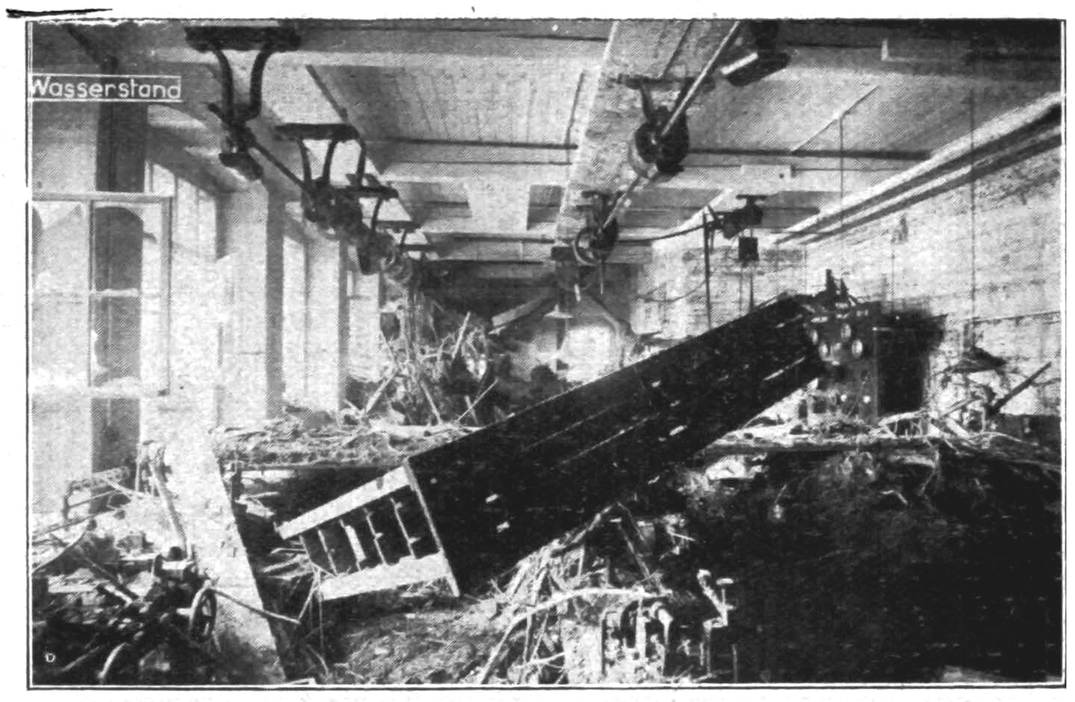




An der Kurfürst-Moriß-Brücke. Der obere Teil des Bogens ist in den Fluß gestürzt



Am Bahnhof Glashütte (Im Hintergrund die Präzisionsuhrenfabrik)



Die Verwüstungen im Rohwerk der Firma J. Aßmann G. m. b. H.

hinab. Dumpfe verhaltene Zurufe tönen hervor. Endlich werden zwei verdeckte Bahren hinausgetragen. Wieder sind zwei Leichen geborgen. Verwesungsgeruch entsteigt dem Hause.

*

Vier Tage sind seit der Katastrophe vergangen. Glockentöne schwingen über der Stadt. Ein dunkler, feierlicher Zug bewegt sich langsam die Straße hinauf, dem Kirchhof entgegen, der idyllisch am Abhange liegt. Eine lange Reihe von Särgen steht vor offenen Gruben. Ernste feierliche Stimmung liegt über dem Tale. Nicht der Anblick der kleinen Zahl schwarz gekleideter Menschen, nicht allein die weithin tönenden Worte des Geistlichen sind es jedoch, was ans Herz greift. Es ist die große Masse andächtiger Menschen, welche die hohen, weiten Abhänge rund um den Kirchhof besetzt halten, welche eng gedrängt auf der Straße stehen, die zum Friedhof hinaufführt, den sie wegen der Absperrung nicht betreten können. Sie sehen herab auf die Särge, die einer nach dem anderen bei gesenkten Fahnen in die Gruben herabsinken, aus der Ferne nur, und doch fühlt man, es ist ein Volk, welches um seine Toten trauert. Dunkle Wolkenmassen türmen sich am Horizont auf und geben dem sonnendurchfluteten Tal einen dunklen Rahmen.